

# EY ALDER, WAS GEHT?

In multiethnischen Stadtvierteln hat sich ein Jugendslang herausgebildet, der sich immer weiter ausbreitet. Nun empfehlen Sprachforscher sogar, diese Kiezsprache in den Grammatikunterricht einfließen zu lassen – damit die Schüler richtiges Standarddeutsch lernen.

Ein Blick nach links, ein Blick nach rechts. Wo sind die Kamerateams? Wird hier etwa wieder mal eine Ethno-Comedyendung produziert? Irgendwas mit Kaya Yanar? „Was los, Alder? Was guckstu? Bin isch Kino, oder was?“ Die beiden Jungs mit Kaugummi, Schirmmütze und Rucksack, die an diesem Morgen die dösigsten Umstehenden an der Berliner S-Bahn-Haltestelle Tiergarten eben noch durch lautes Gelächter aufgeweckt haben, sind offenbar in Streit geraten. „Isch hol mein Brudhern, ischwör.“ Der kleinere Kaugummikauer guckt eingeschüchtert, zögert, dann zieht er ab.

Weit und breit kein Regisseur, keine Kamera. Nein, das ist keine Fernsehinszenierung. Diese Sprache ist Realität. „So eine Ausdrucksweise wird bei Jugendlichen immer verbreiteter“, sagt Heike Wiese, Linguistin an der Universität Potsdam. „Kiezsprache“ hat sie diese Jugendsprache getauft. Ihr Ursprung ist dort, wo der Migrantenanteil hoch ist, wo viele Ethnien auf engem Raum zusammenleben und sich die Sprachen mischen. Vornehmlich in Großstädten, allen voran Berlin, wo die unmittelbare Nachbarschaft auch als „Kiez“ bezeichnet wird.

Zu Popularität unter den Kauderwelschsprachen hat es die „Kanak Sprak“ gebracht. Der türkischstämmige Schriftsteller Feridun Zaimoglu hat diesen Begriff geprägt, und diverse Ethno-Comedystars haben ihn sich angeeignet: Erkan und Stefan, Kaya Yanar, das Duo Mundstuhel als Dragan und Alder und wie sie alle heißen. Kanak Sprak, die Showsprache. Genusschelte Machosprüche, dünnste Grammatik, türkische Häppchen. „Das ist eine stilisierte, übertriebene Version“, sagt Heike Wiese.

Abseits dieser medienwirksamen Parodien aber ist die originale Variante, die Kiezsprache, zur echten Verkehrssprache aufgestie-

gen. „In multiethnischen Wohngebieten wird sie als eine Art Lingua franca benutzt. Mit ihr verständigen sich Jugendliche ganz unterschiedlichen ethnischen Hintergrunds, vor allem auch deutsche Jugendliche in gemischten Cliques“, erklärt Heike Wiese. Die Zutaten: Das besonders prägende Türkisch vermischt sich mit dem Deutschen, hinzu kommen arabische, persische und kurdische Einflüsse. Rap und Hip-Hop liefern die englischsprachigen Einsprengsel.

Typisch für die Kiezsprache sind einerseits Worte wie das türkische „lan“ (Kumpel) oder der arabische Ausdruck „wallah“ (oh mein Gott). Andererseits verschmelzen mehrere deutsche Wörter zu neuen Begriffen. Zum Beispiel ist aus „ich schwöre“ „ischwör“ geworden, eine unveränderliche Wendung, die meist am Satzende angehängt wird und so viel wie „wirklich“ bedeutet. Aus „musst du“ wird „musstu“ – eine Aufforderung, die auch mehrere Personen einbeziehen kann, aus „lass uns mal“ wird „lassma“. Mit Artikeln gehen Kiezsprachler sehr sparsam um, dafür sind Verben wie „haben“ oder „machen“ wahre Allheilmittel. Zum Beispiel: „Machst du rote Ampel“ („Du gehst bei Rot über die Straße“), „Hast du U-Bahn? – Nee, ich hab' Fahrrad“ oder die ritualisierte Drohung „Ich mach' dich Messer“.

Kiezsprache ist kein isoliertes deutsches Phänomen: In den letzten Jahrzehnten sind europaweit in Vierteln mit hohem Ausländeranteil ähnliche Sprachentwicklungen beobachtet worden. Etwa Rinkeby-Schwedisch, wie die kanakische Variante in Schweden genannt wird. Oder der Multiethnolekt der Niederlande, wo die Mehrzahl der Einwanderer aus Marokko stammt und daher marokkanische Ausdrücke als besonders cool gelten, türkische hingegen als zahm. Denn natürlich geht es auch bei migrationsbeeinflussten Jugendsprachen neben der rebellischen Abgrenzung darum, cool zu sein, dazuzugehören. „Die Sprache ist wie ein Emblem, das man sich anheftet“, sagt Norbert Dittmar von der Humboldt-Universität Berlin.

Zwar glaubt Dittmar nicht, dass die deutsche Umgangssprache gänzlich verfällt, aber es sei damit zu rechnen, dass die Kiezsprache eine immer größere Rolle spielen wird. Der Soziolinguist hat während eines Forschungs-

semesters an einer Gesamtschule in Schöneberg unterrichtet. 90 Prozent der Schüler dort haben fremdländische Wurzeln, und Dittmar hat erfahren, wie sehr die Kiezsprache verfestigt ist und wie schwer es sein kann, den Kindern richtiges Deutsch beizubringen.

„Ich befürchte, dass die Kiezsprache mehr und mehr zu einem Habitus wird. Dass viele Jugendliche über keine andere Sprachvariante verfügen und deshalb selbst in formellen Situationen wie Bewerbungsgesprächen nicht umschalten können“, sagt Dittmar. Auch deutsche Jugendliche, die an ihrer Schule in der klaren Minderheit sind, betreffe diese Problematik.

Genau wie seine Kollegin Heike Wiese plädiert Norbert Dittmar deshalb dafür, Kiezsprache in den Grammatikunterricht einfließen zu lassen. Das setze natürlich Lehrkräfte voraus, die die Ausdrucksweise ihrer Schüler nicht verteufelten, sondern als Sprache mit ganz eigenen Regeln tolerierten, sagt Heike Wiese. Der Lehrer, der vor der Klasse steht

Vielleicht interessieren sich die Jugendlichen zum ersten Mal in ihrem Leben für Grammatik.

und Sätze sagt wie „Wir sind jetzt krass neues Thema“, sei aber nicht das Ziel. Vielmehr sollten die Schüler typische Kiezwendungen an die Tafel schreiben, um sie dann gemeinsam mit dem Lehrer zu analysieren. Diese Unterrichtsmethode eröffne die Chance, dass die Jugendlichen zum ersten Mal in ihrem Leben Interesse an Grammatik entwickelten. „In der Gegenüberstellung beider Sprachen kann das Standarddeutsch leichter erlernt und zudem gezeigt werden, dass es in bestimmten Situationen unerlässlich ist. Haben die Schüler eine sprachliche Alternative, verbessern sich auch ihre Berufsaussichten“, sagt Heike Wiese.

Was sich wie eine idealistische Vision anhört, könnte in naher Zukunft Realität werden: Noch vor Ablauf des Jahres wird Heike Wiese ihre Pläne dem Berliner Schulsenator präsentieren. Sandra Müller

SCHMECKEN

Der heißeste Gesprächsstoff in der Weinszene? Zumindest in der zweiten Wochenhälfte war das die „ARD-exklusiv“-Reportage über „Die Tricks der Weinmacher“. Reporter Leif hatte sich offenkundig bei verschiedenen, auch wohlmeinenden Winzern eingeschmeichelt – und reduzierte das Filmmaterial hernach auf einen Konflikt zwischen „natürlich“ und „künstlich“, letztlich zwischen Guten und Bösen. Wir weisen ihn ausdrücklich zurecht: So einfach ist die Wirklichkeit dann auch wieder nicht! Unrecht tat er dem Württemberger Spitzenwengerter Gert Aldinger, der für eine ehrliche Diskussion etwa über Eichenchips im Wein warb. Dass Aldinger dazu eine eigene Ökobilanz aufmacht, passte nicht ins reporterliche Vorurteil. Thomas Leif hat übrigens in der Weinszene einen Spitznamen: Don Intriganto.

Gert Aldinger aus Fellbach hat glücklicherweise auch noch Grund sich zu freuen. Nach der DLG-Prämierung kommen nächste Woche nun der neue Eichelmann und der neue Gault Millau heraus. Und der Chef der württembergischen Prädikatsweingüter (VDP) schneidet wieder hervorragend ab. Ein anderer Fellbacher – Jubelbeflagung in der Stadt scheint angezeigt! – macht deutschlandweit Furore: Rainer Schnaitmann, gerade erst beim Bunte Wine Award erfolgreich. Warten wir mal ab, welche Einstufung ihm am Donnerstag in Mainz aus den Händen der Gault-Millau-Herausgeber Armin Diel und Joel Payne zuteil wird.

Etwaige Neider aus dem Kollegenkreise seien an dieser Stelle versöhnlich gestimmt: Die Spitzenwinzer in Württemberg stehen bestens da, glänzen mit stabil guten Noten, darunter Hans Haidle, Jürgen Ellwanger, Hans-Peter Wöhrwag, dazu Albrecht Schwegerl und andere. Doch geht's in den neuen Weinführern nicht nur um Namen, sondern auch um Trends. Sonntag Aktuell sprach mit Frank Kämmer, Master-Sommelier, Autor und Berichterstatte des Gault Millau für Württemberg. Nach Kämmer's Meinung hat sich die Region in den letzten Jahren toll entwickelt. Nur die Basis hinter den 15, 20 Spitzenbetrieben sei „eher



durchschnittlich“. Auch bei den trockenen Rieslingen täten sich die Schwaben nicht eben leicht gegen starke Konkurrenz aus der Pfalz und dem Rheingau. Doch halten wir uns ans Positive: Der Aufstieg der Württemberger werde in Berlin oder Hamburg inzwischen wahrgenommen, vor allem die Rotweine brillierten – etwa wegen der Klimaverschiebung? Erstaunt haben Kämmer die hervorragenden Spätburgunder, eigentlich doch eine Domäne der Badener. Und auch mit dem Sauvignon Blanc seien die Württemberger deutschlandweit spitze. Andreas Braun

**TOTALAUSVERKAUF IN DER TEPPICH GALERIE STUTTGART.**

**HOCHWERTIGSTE UND VIELFÄLTIGSTE AUSWAHL DER WELT KOMPLETT AUFGELÖST!**

Das gesamte kostbare Sortiment wird bis zur Schmerzgrenze reduziert. 5 riesige Etagen mit 20 einzigartigen Abteilungen voller Knüpfkunstwerke werden restlos geräumt.



Alles muss raus!

Die Teppich  
Galerie

Wer vergleicht, vertraut uns.